

Große Lobreden werden nicht gehalten, prunkvolle Gedächtnisfeiern sind am 4. Oktober, dem 125. Todestag des evangelischen Pfarrers Theodor Fliedner aus Kaiserswerth, nicht geplant. Eher beiläufig gedenkt das Kaiserswerther Diakoniewerk seines Begründers. Gerät der christliche Sozialreformer und Organisator des modernen Krankenhauswesens langsam in Vergessenheit? Ist das Engagement nicht zu würdigen, mit der der 22jährige Pastor der winzigen evangelischen Gemeinde im verarmten Städtchen Kaiserswerth in 44 Jahren ein bahnbrechendes modernes Krankenhaus mit einer Diakonissenanstalt für 670 ausgebildete Schwestern schuf, die bis nach Berlin, Ostpreußen und sogar in den vorderen Orient ausstrahlte?

„Natürlich ist uns Theodor Fliedner ein Vorbild. Aber die Beschäftigung mit seiner Rolle und seinem Werk aus heutiger Sicht ist noch nicht abgeschlossen, so daß eine große Feier nicht zwingend erscheint“, meint der Vorsteher des Diakoniewerks Pastor Dr. Johannes Degen nachdenklich. Unbestritten sind die Phantasie der christlichen Nächstenliebe, die Lernbegierde und die Neugierde, die Tatkraft und die kluge Wirtschaftspolitik von Friedrich Fliedner. Unbestritten ist auch sein Verdienst, zwei Mißstände seiner Zeit zugleich angegangen zu sein und ins Positive verkehrt zu haben: Es gab viele alleinstehende, unversorgte Frauen, denen nach herrschender Gesellschaftsauffassung kein Beruf offenstand, und es gab ein darniederliegendes Gesundheitswesen. Fliedner ermöglichte nun den Frauen eine gediegene Schwesternausbildung und sorgte für ihren guten gesellschaftlichen Ruf als Diakonissen, als Mitglieder einer kirchlichen, fast klösterlichen Institution. Ihre Fachkenntnisse wiederum ermöglichten einen hygienisch einwandfreien Krankenhausbetrieb, bei dem der Patient im Mittelpunkt steht. Dabei setzte Fliedner Reformen, die er bei seinen Kollektenreisen im Ausland gesehen hatte, in Kaiserswerth um.

Umstritten ist allerdings, ob Fliedner allein das Verdienst für die Krankenhausreform zukommt, oder ob nicht erst der Einsatz und die Phantasie der Schwestern den Erfolg des Kaiserswerther Diakoniewerks begründeten. Ohne seine Frau Friederike, die unermüdlich Theodors Thesen und Gedanken im harten Alltag der Pflegeschule umsetzte, wäre das Diakoniewerk nicht aufgeblüht.

Auf den Elan und das Engagement der Mitarbeiter(innen) setzt Degen heute mehr denn je. „Wir haben mündige Mitarbeiter, die ihre Arbeit ernst nehmen. Eine patriarchalische Ordnung wie zu Fliedners Zeiten ist undenkbar“, sagt Degen. Auch die soziale Landschaft hat sich grundlegend geändert. Im heutigen hochentwickelten Sozialwesen seien Pioniertaten wie die Fliedners nicht mehr nötig. Heute gehe es darum, ein Krankenhaus nicht zu einem kalten Versorgungsapparat ausarten zu lassen. Deshalb sei bald mehr Personal nötig, meint Degen. Eine große Rolle spielten Besinnungstage, auf denen die Mitarbeiter zur Ruhe kommen und über den Kern ihrer Arbeit nachdenken könnten. Dort reife die Erkenntnis, daß ein unerschütterlicher Glaube eine Hilfe sein kann – wie er es für Fliedner war. bro



Theodor Fliedner